

## Zeit – Sprache – Gott (II)

Exerzitienhaus Schloss Fürstenried

Am 12. und 13. März 2018 fand die zweite Konferenz zur Thematik „Zeit-Sprache-Gott“ im Schloss Fürstenried statt, Sie war von Dr. Axel Hutter und Prof. Dr. Georg Sans SJ organisiert worden und Teil des Forschungsprojekt „The Nature of God“, welches von der John Templeton Foundation gefördert wird. Die Grundfrage der Konferenz war, inwieweit Zeitlichkeit und Sprachlichkeit unsere Vorstellungen von Gott bestimmen. Grundlage für die Tagung war der 1925 veröffentlichten Aufsatz „Das neue Denken“ des jüdisch-deutschen Denkers Franz Rosenzweig. Die Tatsache, dass die Tagung mit einer eher geringen Teilnehmerzahl stattfand, ermöglichte lebhaft Debatten und interessante persönliche Begegnungen. Im Folgenden gebe ich einen kurzen Überblick über die Vortragsinhalte.

### 1. Tag: Der Mensch, seine Zeit und seine Rede von Gott

Zu Beginn gab Benjamin Pollock einen Überblick über die Wechselbeziehung von Rosenzweigs Hauptwerk „Der Stern der Erlösung“ zu dem der Tagung zugrundeliegenden Aufsatz „Das neue Denken“ und Rosenzweigs eher unbekanntes „Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand.“ Mit vielfältigen Textpassagen arbeitete er Grundzüge des Rosenzweig'schen Denkens sowie unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten heraus. Besonders interessant war es, zu sehen, wie nahe sich Rosenzweig – ohne explizit darauf zu verweisen – an Konzepten der späteren Ordinary Language Philosophy und sogar der Common-Sense-Philosophie bewegt. Es wurde der Grundzug des „Neuen Denkens“ deutlich, in dem jedes Philosophieren eher als Therapie gegen lähmende philosophische Zweifel fungiert und schlussendlich zurück ins Leben führen muss. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, wie stark Rosenzweigs systemkritisches Denken als Ausgangspunkt zu Konzepten der Dialog- und Existenzphilosophie, aber auch als Grundlage für Betrachtungen zu menschlicher Verständigung und interreligiösem Dialog dienen kann.

Abwechslung brachte dann der Vortrag der Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken, die am Beispiel von Guy de Maupassants Roman *Bel Ami* den französischen Realismus analysierte. Sie machte deutlich, wie sich französische Autoren der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere Zola, Flaubert und Maupassant, auf den theologischen Rahmen der Johannesoffenbarung bezogen und der europäischen Epoche des Fin-de-Siècle einen kulturkritischen Spiegel vorhielten. In diesem herrscht gerade nicht die abendländische Zivilisation, sondern der „barbarische“ Orient. Sie arbeitete an zahlreichen Bezügen heraus, wie die Literatur Paris mit der Hure Babylons identifiziert, und warf besonderes Licht auf die Überzeugung der Naturalisten, im römisch-katholischen Christentum einen schon immer von Vielgötterei und Phallusglauben pervertierten Personen- und Opferkult ausmachen können. Es ergab sich die Frage, inwieweit also im Französischen Realismus der Mythos des Abendlandes durch den Mythos des exotischen Orients entmythologisiert wurde.

Eine kritische Perspektive auf Rosenzweig zeigte anschließend Uwe Meixner, der an drei ausgewählten Passagen die Ungenauigkeit der Schreibweise Rosenzweigs aufdeckte. Er zeigte, dass, wenn man Rosenzweig streng beim Wort nimmt, sich seine Philosophie mit dem Vorwurf des Relativismus auseinandersetzen muss, weil sie einen dynamischen Wahrheitsbegriff impliziert. Aus der Annahme, dass es nur einen statischen Wahrheitsbegriff gibt und zwischen Überzeugung und Wahrheit unterschieden werden muss, ergab sich dann die Frage, inwieweit Rosenzweig wirklich ein Relativist war, oder: inwieweit Rosenzweig seine Ausdrucksweise so hätte verbessern können, dass er dem

Relativismus-Vorwurf entgeht. Meixners Kritik an Rosenzweigs Schreibweise zog die Kontroverse nach sich, inwieweit wir dem Denker zeitgeschichtlich und hermeneutisch begegnen oder ihn streng nach dem Wortlaut interpretieren sollten.

Den ersten Tag der Konferenz schloss schließlich Sebastian Gäb aus Trier ab, der die Debatte zurückführte auf die theologische Frage, unter welchen Voraussetzungen überhaupt sinnvoll über Gott geredet werden kann. Unter dem Stichwort der apohatischen Theologie, also der Annahme, dass Gottes Wesen unbeschreiblich ist, machte er auf den Widerspruch aufmerksam, der entsteht, wenn über Gott ausgesagt wird, dass er unsagbar sei, damit aber bereits etwas über ihn ausgesagt wird. Auch erkundete er, wie wir Gott als Referenzobjekt überhaupt fassen können. Es folgte eine Diskussion darüber, inwiefern sich Transzendenzerfahrungen, metaphorische Darstellungen und „projizierende“ Eigenschaftszuschreibungen gegenseitig in religiöser Rede bedingen.

## 2. Tag: Der einzelne Mensch, das Hören nach Gott und der Name Gottes

Der zweite Tag wurde eröffnet von Gunnar Hindrichs. In seinem überaus dichten Vortrag über das Problem des Gottesnamens schlug er den Bogen von der Sprachphilosophie Wittgensteins zu dem Konzept des Eigenwesens bei Rosenzweig. In fünf Schritten skizzierte er, wie sich der Gottesname auf der Grundlage des „Neuen Denkens“ von Rosenzweig unter Rückgriff auf Hermann Cohens Interpretation der Differentialrechnung als ein grundlegendes Integral des Bezuges bestimmen ließe, durch das Namen außerhalb des logischen Raumes ihre Bedeutung auch noch innerhalb einer Welt der Sachverhalte behielten. In der anschließenden Diskussion wurde vor allem über das alltägliche Phänomen der Benennung und Kennzeichnung, aber auch über den Essentialismus reflektiert. Es ergab sich die Frage, was es eigentlich heißt, „magisch“ zu denken und die Verfügbarkeit des Wesens eines Menschen an dessen „wahren“, aber unbekannt Namen festzumachen.

Anschließend referierte Claudia Welz über die Tendenz bei Rosenzweig, die Theologie und die Gottesrede auf Erfahrungen des Menschen zu stützen. Sie stellte ihr eigenes Projekt einer „Phänomenologie des Hörens“ vor und verglich die Konzepte von Rosenzweig und Lévinas anhand der Frage, wie sich Gott erfahrbar macht. Mit zahlreichen Textverweisen und einigen Metaphern erläuterte sie die Schwierigkeit, aus Schellenerfahrungen göttliches Wort abzuleiten und zeigte an der radikalen Position von Lévinas, inwiefern sich durch ethisches und soziales Denken auch dann noch eine „Theologie der Begegnung“ vertreten lässt, wenn alle Bewegung zu Gott nur in einer einseitigen, unbeantworteten Annäherung verstanden wird.

Den letzten Vortrag der Tagung hielt Jakob Schäfer, der sein Dissertationsprojekt zu Rosenzweig vorstellte. Er präsentierte seinen Versuch, anhand von Rosenzweigs Überlegungen zur Geschichtlichkeit und Zeitlichkeit des Menschen eine Definition von Einzigartigkeit abzuleiten, mit der sich eine Theorie der Person denken ließe. In der anschließenden, lebhaften Diskussion wurde hinterfragt, ob Einzigartigkeit als einziges Kriterium tatsächlich ausreicht, um eine Definition von Personenhaftigkeit zu entwickeln, das das Konzept der (Menschen-)Würde einschließt.

Ich möchte Pro Philosophia danken, dass mir die Teilnahme an der Konferenz ermöglicht wurde. Ich wurde mit neuen, interessanten Themen konfrontiert, konnte mit den Vortragenden persönlich diskutieren und mein Wissen über die Religionsphilosophie erweitern. Dies hat mein Philosophiestudium noch vielfältiger und noch ein Stück faszinierender gemacht.